



DIE FRANZÖSISCHE REVOLUTION

THOMAS CARLYLE

Die französische Revolution

Thomas Carlyle

Inhalt:

Thomas Carlyle - Biographie und Bibliographie

Die französische Revolution

Der Tod Ludwigs XV.

Erstes Kapitel. Ludwig der Vielgeliebte.

Zweites Kapitel. Verwirklichte Ideale

Drittes Kapitel. Das Viatikum.

Viertes Kapitel. Ludwig der Unvergessene.

Das papierene Zeitalter.

Erstes Kapitel. Astraea redux

Zweites Kapitel. Eine Petition in Hieroglyphen.

Drittes Kapitel. Bedenklich.

Viertes Kapitel. Maurepas.

Fünftes Kapitel. Astraea redux mit der leeren Tasche.

Sechstes Kapitel. Windbeutel.

Siebentes Kapitel. Contrat social.

Achtes Kapitel. Bedrucktes Papier.

Das Parlament von Paris.

Erstes Kapitel. Zurückgewiesene Wechsel.

Zweites Kapitel. Controleur Calonne.

Drittes Kapitel. Die Notabeln.

Viertes Kapitel. Loménies Edikte.

Fünftes Kapitel. Loménies Donnerkeile.

Sechstes Kapitel. Loménies Ränke.

Siebentes Kapitel. Gegenseitige Vernichtung.

Achstes Kapitel. Loménies Todesringen.

Neuntes Kapitel. Begräbnis und Freudenfeuer.

Die Generalstände.

Erstes Kapitel. Noch einmal die Notabeln.

Zweites Kapitel. Die Wahl.

Drittes Kapitel. Gewitterluft.

Viertes Kapitel. Die Prozession.

Der dritte Stand.

Erstes Kapitel. Sieg der Unthätigkeit.

Zweites Kapitel. Der Götterbote de Brézé

Drittes Kapitel. Der Kriegsgott Broglie.

Viertes Kapitel. Zu den Waffen!

Fünftes Kapitel. Gebt uns Waffen!

Sechstes Kapitel. Sturm und Sieg.

Siebentes Kapitel. Keine Revolte.

Achstes Kapitel. Sie erobern ihren König.

Neuntes Kapitel. Die Laterne.

Die Konsolidierung.

Erstes Kapitel. Macht die Konstitution!

Zweites Kapitel. Die erste konstituierende
Versammlung.

Drittes Kapitel. Der allgemeine Umsturz.

Viertes Kapitel. En Queue.

Fünftes Kapitel. Der vierte Stand.

Der Weiberaufstand.

Erstes Kapitel. Patrouillotismus.

Zweites Kapitel. O Richard, o mon Roi!

Drittes Kapitel. Schwarze Kokarden.

Viertes Kapitel. Die Mänaden.

Fünftes Kapitel. Der Gerichtsbote Maillard.

Sechstes Kapitel. Nach Versailles.

Siebentes Kapitel. In Versailles.

Achstes Kapitel. Das gemeinsame Mahl.

Neuntes Kapitel. Lafayette.

Zehntes Kapitel. Les grandes entrées

Elftes Kapitel. Von Versailles nach Paris.

Das Pikenfest.

Erstes Kapitel. In den Tuileries.

Zweites Kapitel. In der *Salle de Manège*.

Drittes Kapitel. Die Musterung.

Viertes Kapitel. Der Journalismus.

Fünftes Kapitel. Das Klubwesen.

Sechstes Kapitel. *Je le jure*.

Siebentes Kapitel. Zeichen und Wunder.

Achstes Kapitel. Feierlicher Bund und Vertrag.

Neuntes Kapitel. Symbole.

Zehntes Kapitel. Die Menschheit.

Elftes Kapitel. Wie im goldenen Zeitalter.

Zwölftes Kapitel. Schall und Rauch.

Nancy.

Erstes Kapitel. Bouillé.

Zweites Kapitel. Soldrückstände und Aristokraten.

Drittes Kapitel. Bouillé in Metz.

Viertes Kapitel. Rückstände in Nancy.

Fünftes Kapitel. Inspektor Malseigne.

Sechstes Kapitel. Bouillé in Nancy.

Die Tuileries.

Erstes Kapitel. Epimenides.

Zweites Kapitel. Die Wachenden.

Drittes Kapitel. Das Schwert in der Hand.

Viertes Kapitel. Fliehen oder Nichtfliehen.

Fünftes Kapitel. Der Tag der Dolche.

Sechstes Kapitel. Mirabeau.

Siebentes Kapitel. Mirabeaus Tod.

Varennes.

Erstes Kapitel. Ostern in Saint-Cloud.

Zweites Kapitel. Ostern in Paris.

Drittes Kapitel. Graf Fersen.

Viertes Kapitel. Haltung.

Fünftes Kapitel. Die neue Berline.

Sechstes Kapitel. Der ehemalige Dragoner Drouet.

Siebentes Kapitel. Die Nacht der Sporen.

Achtes Kapitel. Die Rückkehr.

Neuntes Kapitel. Scharfe Schüsse.

Erstes Parlament.

Erstes Kapitel. *Grande acception.*

Zweites Kapitel. Das Grundgesetzbuch.

Drittes Kapitel. Avignon.

Viertes Kapitel. Kein Zucker.

Fünftes Kapitel. Könige und Emigranten.

Sechstes Kapitel. Briganten und Jalès.

Siebentes Kapitel. Die Konstitution will nicht marschieren.

Achtes Kapitel. Die Jakobiner.

Neuntes Kapitel. Minister Roland.

Zehntes Kapitel. Pétion-National-Pique.

Elftes Kapitel. Der erbliche Repräsentant.

Zwölftes Kapitel. Die Prozession der schwarzen Hosen.

Die Marseiller.

Erstes Kapitel. Eine Exekutive, die nicht handelt.

Zweites Kapitel. Laßt uns marschieren.

Drittes Kapitel. Ein Trost für die Menschheit.

Viertes Kapitel. Unterirdisch.

Fünftes Kapitel. Bei Tische.

Sechstes Kapitel. Die Glocken um Mitternacht.

Siebentes Kapitel. Die Schweizer.

Achtes Kapitel. Die Konstitution in Stücke gegangen.

September.

Erstes Kapitel. Die improvisierte Kommune.

Zweites Kapitel. Danton.

Drittes Kapitel. Dumouriez.

Viertes Kapitel. September in Paris.

Fünftes Kapitel. Eine Trilogie.

Sechstes Kapitel. Das Zirkular.

Siebentes Kapitel. September in den Argonnen.

Achtes Kapitel. *Exeunt.*

Königsmord.

Erstes Kapitel. Der Konvent.

Zweites Kapitel. Die Exekutive.

Drittes Kapitel. Entthront.

Viertes Kapitel. Der Verlierende bezahlt.

Fünftes Kapitel. Ausstrecken der Prozeßformeln.

Sechstes Kapitel. Vor den Schranken des Gerichts.

Siebentes Kapitel. Die drei Abstimmungen.

Achtes Kapitel. *Place de la Révolution*.

Die Girondisten.

Erstes Kapitel. Ursache und Wirkung.

Zweites Kapitel. Culotten und Sansculotten.

Drittes Kapitel. Die Parteiverhältnisse verschärfen sich.

Viertes Kapitel. Das Vaterland in Gefahr.

Fünftes Kapitel. Der Sansculottismus ist gerüstet.

Sechstes Kapitel. Der Verräter.

Siebentes Kapitel. Die Fehde.

Achtes Kapitel. Im Kampfe auf Leben und Tod.

Neuntes Kapitel. Erloschen.

Schrecken.

Erstes Kapitel. Charlotte Corday.

Zweites Kapitel. Im Bürgerkrieg.

Drittes Kapitel. Rückzug der Elf.

Viertes Kapitel. O Natur!

Fünftes Kapitel. Blut und Eisen.

Sechstes Kapitel. Empört gegen die Tyrannen.

Siebentes Kapitel. Marie Antoinette.

Achtes Kapitel. Die Zweiundzwanzig.

Schrecken an der Tagesordnung.

Erstes Kapitel. In den Abgrund.

Zweites Kapitel. Tod.

Drittes Kapitel. Zerstörung.

Viertes Kapitel. *Carmagnole complète*.

Fünftes Kapitel. Gleich einer Gewitterwolke.

Sechstes Kapitel. Thu' deine Pflicht.

Siebentes Kapitel. Flammengemälde.

Thermidor.

Erstes Kapitel. Es dürsten die Götter.

Zweites Kapitel. Danton, keine Schwäche.

Drittes Kapitel. Die Hinrichtungskarren.

Viertes Kapitel. Mumbo-Jumbo.

Fünftes Kapitel. Die Gefängnisse.

Sechstes Kapitel. Des Schreckens Ende naht.

Siebentes Kapitel. »Scélérat, fahre zur Hölle!«

Erstes Kapitel. Im Verfallen.

Zweites Kapitel. La Cabarus.

Drittes Kapitel. Quiberon.

Viertes Kapitel. Löwe nicht tot.

Fünftes Kapitel. Löwe in den letzten Zügen.

Sechstes Kapitel. Geröstete Heringe.

Siebentes Kapitel. Kartätschenfeuer.

Achtes Kapitel. *Finis*.

Die französische Revolution, T. Carlyle
Jazzybee Verlag Jürgen Beck
86450 Altenmünster, Loschberg 9
Germany

ISBN: 9783849625382

www.jazzybee-verlag.de
www.facebook.com/jazzybeeverlag
admin@jazzybee-verlag.de

Thomas Carlyle - Biographie und Bibliographie

Engl. Historiker, geb. 4. Dez. 1795 in Ecclefechan in der schottischen Grafschaft Dumfries als der Sohn eines Pächters, gest. 5. Febr. 1881 in London. Er bezog schon 1809 die Universität Edinburgh und studierte Mathematik, Philosophie und alte Sprachen. 1814 verließ er Edinburgh, gewann zuerst als Schullehrer, dann (seit 1818 wieder in Edinburgh) durch literarische Lohnarbeiten seinen Unterhalt und konnte erst seit 1822, nachdem er eine reichlich bezahlte Stellung als Privatlehrer erhalten hatte, sich sorgloser eignen Studien widmen. Nachdem er sich 1826 mit Jane Welsh (geb. 14. Juli 1801) verheiratet hatte, lebte er seit 1828 auf dem seiner Frau gehörigen Pachtgut Craigenputtock bei Dumfries und seit 1834 in Chelsea bei London. Schon seit 1822 hatte er sich vornehmlich mit der neuern deutschen Literatur beschäftigt, und niemand hat mehr als C. dazu beigetragen, ihre Kenntnis den Engländern zu vermitteln. Im Zeitraum weniger Jahre brachte er eine Übersetzung von Goethes »Wilhelm Meister« (Edinb. 1825, 3 Bde.), eine Biographie Schillers (Lond. 1825) und eine Auswahl von Übersetzungen aus Goethe, Fouqué, Tieck, Musäus, Jean Paul, Hoffmann u. a. mit kritischen und biographischen Einleitungen u. d. T.: »German romances« (Edinb. 1827, 4 Bde.) sowie eine große Anzahl kleinerer Aufsätze über Werner, Novalis, den Briefwechsel Goethes mit Schiller, Heine, das Nibelungenlied etc., die später mit andern in der Sammlung seiner »Critical and miscellaneous essays« (neue Ausg. 1893, 8 Bde.) vereinigt wurden. Durch den »Meister« war C. zu Goethe in Beziehungen getreten; ein Briefwechsel zwischen beiden ward angeknüpft, Goethes selbst leitete die 1830 in Frankfurt erschienene deutsche Übersetzung der Schiller-Biographie ein, und der englische Gelehrte blieb sein leben lang ein begeisterter

Verehrer des Weimarer Dichterfürsten. Die nächste größere Schrift Carlyles, zuerst in »Fraser's Magazine« (1833–34) veröffentlicht, führt den wunderlichen Titel: »Sartor resartus, or life and opinions of Herr Teufelsdröckh« (deutsch von Th. Fischer, 2. Aufl., Leipz. 1903); offenbar unter dem Einfluss Jean Pauls entstanden, spiegelt sie z. T. seine eigne geistige Entwicklung wider, enthält aber auch eine scharfe Satire auf die gesellschaftlichen Zustände Englands. Größere Wirkung hatte das erste umfangreiche historische Werk Carlyles, seine Geschichte der französischen Revolution (»The French revolution, a history«, 1837, 3 Bde.; deutsch von Feddersen-Erman, 4. Aufl., Leipz. 1897, 3 Tle., und von Daufalik und Kwest, Halle 1898–99, 2 Bde.), die freilich, wieder 1839 erschienene Essay über den »Chartismus«, in der Form vielfach barock, einen einseitigen Maßstab an die Betrachtung der Dinge legt. 1837–40 hielt C. in London mehrere Vortragszyklen, von denen eine Serie, die Vorträge über »Helden, Heldenverehrung und Heldentum in der Geschichte« (»On heroes, heroworship and the heroic in history«, 1846; deutsch von Neuberg, 3. Aufl., Berl. 1898, und von Bremer, Leipz. 1895), gedruckt wurde. Aus diesen Vorträgen erkennt man deutlich die damalige geschichtsphilosophische Anschauung Carlyles. Er stellt darin fünf Typen des Heldentums auf: den Propheten (Mohammed), den Dichter (Dante und Shakespeare), den Priester (Luther und Knox), den Schriftsteller (Johnson, Rousseau, Burns), den Herrscher (Cromwell und Napoleon), und aller Fortschritt in der Geschichte ist ihm durch die Wirksamkeit der gottbegnadeten Herren bedingt. Seine »Lectures in the history of literature« aus dem I. 1838 wurden 1892 veröffentlicht. 1845 erschien das bedeutendste historische Werk Carlyles, »Letters and speeches of Oliver Cromwell« (1845, 5 Bde.), das zum ersten mal die ganze Größe des puritanischen Staatsmannes kennen gelehrt hat. Minder hervorragend

ist die Geschichte Friedrichs II. (»The history of Friedrich II., called Frederick the Great«. 1858–65, 6 Bde.; deutsch von Neuberg u. Althaus, Berl. 1858–69); die Wunderlichkeiten des Stils überwuchern hier beinahe die malerische Darstellung. Zu den besten in englischer Sprache geschriebenen Biographien gehört »The life of John Sterling« (1851; deutsch von A. Schmidt, Leipz. 1903); die letzten historischen Arbeiten, die C. veröffentlicht hat, sind Essays über die ältere Geschichte Norwegens und John Knox (»The early kings of Norway and an essay on the portraits of John Knox«, 1875). Inzwischen hatte C., der alle Zeit, unbekümmert um herrschende Strömungen und populäre Richtungen, rückhaltlos mit seiner Meinung hervortrat, sich wiederholt mit politischen Fragen beschäftigt. Sein Buch »The past and the present« (1843, deutsch von Th. Fischer, Leipz. 1903) und seine »Latterday-pamphlets« (1850) treten den herrschenden atomistischen Anschauungen in Nationalökonomie und Politik kühn u. nachdrücklich entgegen. 1867 bekämpfte er unter dem seltsamen Titel: »Shooting Niagara-and after?« die Agitation für demokratische Parlamentsreform; 1871 trat er in seinen »Letters on the war between Germany and France« gegen die in England herrschende Strömung entschieden für das Recht Deutschlands gegen Frankreich ein; endlich veröffentlichte er während der orientalischen Wirren eine Streitschrift zugunsten Russlands (der gewöhnlich Gladstone zugeschriebene Ausdruck »the unspeakable Turk« rührt von C. her). Ohne jemals im gewöhnlichen Sinne des Wortes populär zu sein, hat doch kein neuerer Schriftsteller auf die Literatur, vielleicht auf die ganze geistige Entwicklung seines Vaterlandes so sehr eingewirkt wie C., und wenigstens in seinem höheren Alter wurde der Kreis geistig hochstehender Männer, die ihn verehrten, größer und größer. 1865 ward er als Nachfolger Gladstones gegen Disraeli zum Rektor der Universität

Edinburgh erwählt; 1874 erhielt er den Orden pour le mérite; als er 1875 seinen 80. Geburtstag feierte, brachten ihm die hervorragendsten Männer Englands und Deutschlands den Zoll ihrer Bewunderung dar. Eine Gesamtausgabe der Werke Carlyles erschien in 37 Bänden (Lond. 1872–74); seine literarischen Jugendarbeiten sammelte Crockett (1897). Anthologien aus seinen Schriften sind herausgegeben von Ballantyne (1870), von Barrel (New York 1876), von Williamson (1879). Eine deutsche Ausgabe ausgewählter Schriften besorgte Kretzschmar (Leipz. 1855 bis 1856, 6 Bde.), eine deutsche Übersetzung seiner »Sozialpolitischen Schriften« Pfannkuche (mit Einleitung von Hensel, Götting. 1895–98, 3 Bde.), dann Bremer und Seliger (Leipz. 1902, 2 Bde.). Ferner erschienen noch ein bisher unbekannt gebliebenes Werk: »Historical sketches of notable persons and events in the reigns of James I. and Charles I.« (Lond. 1898, 4. Aufl. 1901), und »Letters to his youngest sister« (hrsg. von Copeland, das. 1899). Aus seinem Nachlaß gab J. A. Froude »Reminiscences« heraus (1881, 2 Bde.). Seine Briefe aus den Jahren 1821–36 gab Norton heraus (1886–89, 4 Bde.), ebenso seinen Briefwechsel mit Emerson (1883, 2 Bde.) und mit Goethe (1887; deutsche Ausg., Berl. 1887). Derselbe veröffentlichte »Reminiscences« von C. (1887, 2 Bde.; deutsch von Jäger: »Lebenserinnerungen«, Bd. 1, Götting. 1897; Bd. 2: »Jane Welsh C.«, 1900); seine Briefe an Varnhagen von Ense gab in Übersetzung Preuß heraus (Berl. 1892). Aus der großen Zahl der Schriften über C. heben wir hervor: Hood, Thomas C., philosophic thinker (Lond. 1875); Shepherd, Memoirs of the life and writings of Thomas C. (das. 1881, 2 Bde.); Froude, Th. C., a history of the first forty years of his life (das. 1882, 2 Bde.) und Life in London (das. 1884, 2 Bde.; neue Ausg. 1890; deutsch von Fischer, Gotha 1886); Masson, C. personally and in his writings (Lond. 1885); Larkin, C., and the open secret of his life (das. 1886); von deutschen Schriften:

Fischer, Thomas C. (Leipz. 1881); Oswald, Thomas C., ein Lebensbild und Goldkörner aus seinen Werken (das. 1882); Flügel, T. Carlyles religiöse und sittliche Entwicklung und Weltanschauung (das. 1887); v. Schulze-Gävernitz, Carlyles Welt- und Gesellschaftsanschauung (2. Aufl., Berl. 1897); Hensel, Thomas C. (2. Aufl., Stuttg. 1902).

Die französische Revolution

Der Tod Ludwigs XV.

Erstes Kapitel. Ludwig der Vielgeliebte.

Der Präsident Hénault findet sich bei Gelegenheit seiner Bemerkungen über ehrende Beinamen von Königen und über die Schwierigkeit, nicht nur den Grund, sondern auch die Zeit ihrer Entstehung festzustellen, veranlaßt, in seinem glatten Höflingstone folgende philosophische Betrachtung anzustellen: »Der Beiname *Bien-aimé* (Vielgeliebter), den Ludwig XV. führt, wird die Nachwelt nicht in gleichem Zweifel lassen. Als dieser Fürst im Jahre 1744 sein Königreich von einem Ende zum anderen durchflog und seinen Eroberungszug in Flandern nur unterbrach, um Elsaß zu Hilfe zu eilen, wurde er in Metz von einer Krankheit aufgehalten, die seinen Lebensfaden jäh abzuschneiden drohte. Bei der Nachricht davon glich Paris unter dem Eindruck des Schreckens, von dem es ganz erfüllt war, einer im Sturm eingenommenen Stadt: die Kirchen hallten wider von Bittgebeten und Wehklagen; Schluchzen unterbrach jeden Augenblick die Gebete der Priester und des Volkes; und aus dieser so liebevollen und

zärtlichen Teilnahme bildete sich von selbst der Beiname *Bien-aimé*, ein Ehrentitel, der alle übrigen, die sich dieser große Fürst erworben hat, noch überstrahlt.«*Abrégé Chronologique de l'Histoire de France (Paris 1775), pag. 701.*

So steht es geschrieben zur bleibenden Erinnerung an das Jahr 1744. Weitere dreißig Jahre sind gekommen und gegangen, und wieder liegt »dieser große Fürst« krank danieder; aber wie verändert ist jetzt alles! Paris bewahrt stoische Ruhe; die Kirchen hallen wider nicht von überlauten Wehklagen; kein Schluchzen unterbricht die Gebete, weil keine dargebracht werden – außer Litaneien, die der Priester zu festgesetztem Preise für die Stunde abliest oder absingt, – und diese geben keinen Anlaß zu derartigen Unterbrechungen. Schweren Herzens hat sich der Hirt des Volkes von Klein-Trianon heimführen und in seinem eigenen Schlosse zu Versailles betten lassen; – die Menge weiß es und achtet es nicht. Höchstens mag aus der unerschöpflichen Flut des französischen Tagesgespräches (die mit dem Tage nicht verrinnt, sondern nur während der kurzen Stunden der Nacht abnimmt) von Zeit zu Zeit auch die Nachricht von der Erkrankung des Königs auftauchen, – eine Tagesneuigkeit wie jede andere. Ohne Zweifel geht man auch Wetten ein, ja manche »äußern sich sogar laut auf den Straßen.«*Mémoires de M. le Baron Besenval (Paris, 1805), II. 59-90.* Im übrigen scheint die liebe Maiensonne auf grünende Felder und die vieltürmige Stadt, der Maienabend verblaßt, und die Menschen gehen ihren nützlichen oder unnützen Geschäften nach, als schwebte kein Ludwig in Gefahr.

Dame Dubarry, die mochte wohl beten, wenn sie Talent dazu besaß; auch der Herzog von Aiguillon, Maupeou und das Parlament Maupeou; sie auf ihren Hochsitzen, das

geknebelte Frankreich zu ihren Füßen, sie kennen das Fundament, das sie auf ihrer Höhe hält. Lug nur aus, D'Aiguillon, lug scharf aus wie damals, als du von der Mühle zu St. Cast nach Quiberon und die andringenden Engländer auslugtest, du »zwar nicht ruhm- doch mehlbedeckter« Held! Das Glück galt immer für unbeständig, und jedem lächelt es nur einmal.

Gar verlassen schmachtete noch vor wenigen Jahren der Herzog von Aiguillon, mit Mehl bedeckt, sagten wir; nein, mit Schlimmerem; beschuldigte ihn doch der bretonische Parlamentarier La Chalotais nicht nur der Feigheit und Tyrannei, sogar auch der *Konkussion* (der Unterschlagung öffentlicher Gelder), Beschuldigungen, die sich durch Hintertreppeneinflüsse leichter »niederschlagen« als widerlegen ließen; auch die Zungen der Menschen ließen sich nicht binden, geschweige denn ihre Gedanken. So mußte denn der Großneffe des großen Richelieu in traurigem Dunkel umherschleichen, nicht geachtet von der Welt, verachtet oder gar vergessen vom unbeugsamen Choiseul, dem schroffen, stolzen Mann. Blieb ihm noch eine andere Aussicht, als in die Gascogne zurückzukehren, seine Schlösser *Arthur Young; Travels during the years 1787-88-89 (Bury St. Edmunds 1792) I. 44.* wieder aufzubauen, in seinen Wäldern zu jagen und ruhmlos zu sterben? Indessen mußte im Jahre 1770 ein aus Korsika heimkehrender junger Soldat Namens Dumouriez »mit Betrübniß sehen, wie zu Compiègne Frankreichs alter König an der Seite eines prächtigen Phaetons stehend, mit abgezogenem Hute im Angesichte seiner Armee einer Dubarry – huldigte. *La Vie et les Mémoires du Général Dumouriez (Paris 1822) I. 141.*

Das sagte viel. So konnte, um nur eines zu erwähnen, d'Aiguillon den Wiederaufbau seines Schlosses verschieben und zuerst wieder an seinem Glücke bauen;

denn der trotzigstolze Choiseul wollte in der Dubarry nichts anderes erblicken als das prächtig herausgeputzte »Weib in Scharlach« (Anmerkung des Übersetzers: Offenb. Joh. 17, 4 u. 5. und ging seiner Wege, als existierte sie nicht. Unerträglich! eine Quelle von Seufzern, Thränen, von Grollen und Schmollen, die nicht aufhören wollte, als bis »Frankreich« (*La France*, wie sie ihren königlichen Lakai nannte) sich endlich ein Herz faßte, vor Choiseul zu treten, um mit dem ihm eigenen – in diesem Falle *Besenal Mémoires II. 21.* aber natürlichen – »Zittern des Kinns« (*tremblement du menton*) eine Entlassung zu stottern, die Entlassung seines letzten, ganzen Mannes als Preis für die Besänftigung seines »Scharlach-Weibes.« So stieg d'Aiguillon zum zweitenmal und stieg bis zum Gipfel. Mit ihm stieg Maupeou, der euch Parlamente davonjagt und einen widerhaarigen Präsidenten »zu Croe in Combrailles auf die Spitze steiler Felsen pflanzt, die man nur mit Tragstühlen erreichen kann,« damit er sich dort eines besseren besinne. Auch Abbé Terray, der ausschweifende Finanzmann, steigt mit auf, der acht Pence für den Schilling zahlt, sodaß Witzbolde in einem Gedränge vor dem Theater rufen: »Wo ist Abbé Terray, daß er uns auf zwei Drittel reduciere?« So haben sich die Gesellen (durch schwarze Kunst fürwahr), ein Domdaniel oder ein Zauberreich Dubarry – nennen wir es Armida-Palast – geschaffen, in dem sie ein Leben voll Lust und Wonne führen, wo der Kanzler Maupeou mit der scharlachenen Zauberin »Blindekuh« spielt oder ihr galant Negerzwerge zum Geschenk anbietet, wo ein allerchristlichster König eines unaussprechlich süßen Friedens genießt, mag es draußen gehen, wie es wolle. »Mein Kanzler ist ein Schuft, aber ich kann ihn nicht entbehren.« *Dulaure; Histoire de Paris (Paris, 1824), VII. 328.*

Herrlicher Armida-Palast, dessen Bewohner, eingewiegt in die süße Musik der Schmeichelei und überhäuft von allen

Herrlichkeiten der Welt, ein Märchenleben führen, während doch der ganze Zauber – es ist wunderbar – wie an einem einzigen Haare hängt. Wie? wenn der allerchristlichste König stürbe, ja nur fürchtete zu sterben? Mußte nicht einst auch die schöne, hochmütige Chateauroux, von murrenden Pfaffen vertrieben, von jener Fieberscene in Metz mit thränenfeuchten Wangen und flammendem Zorn im Herzen fliehen? Nur mit harter Mühe kehrte sie zurück, nachdem Fieber und Pfaffen wieder in den Hintergrund gedrängt waren. Mußte nicht sogar eine Pompadour damals, als Damiens die königliche Majestät »unter der fünften Rippe leicht« verwundet hatte und unsere Fahrt nach Trianon ganz unnötigerweise unter Angstgeschrei und wie toll geschwungenen Fackeln vor sich ging, packen und zum Gehen bereit sein? Sie ging nicht, weil es sich herausstellte, daß die Wunde kein Gift enthielt; denn Seine Majestät ist gläubig, sie glaubt wenigstens – an den Teufel. Und nun eine dritte Gefahr, und wer weiß, was sie birgt. Machen doch die Doktoren ernste Gesichter, fragen insgeheim, ob nicht Seine Majestät vor langer Zeit die Blattern gehabt habe, und zweifeln, daß es die echten gewesen. Ja, Maupeou, runzle nur deine finstere Stirn und sieh scharf zu mit deinen unheimlichen Rattenaugen! Der Fall ist zweifelhaft; gewiß ist nur, daß der Mensch sterblich ist, daß mit dem Tode eines einzigen Sterblichen der wundervollste Talisman für immer zerbricht und das ganze Dubarry-Reich krachend in den unendlichen Raum hinabstürzt, und ihr, gleich Spukgestalten der Hölle, spurlos verschwindet und nichts zurücklasset als – Schwefelgestank.

Diese und ihre Schleppträger mögen beten zu Beelzebub, oder wer immer sie hören will; das übrige Frankreich aber betet nicht, oder es betet in *ganz anderer* Art, wie sich dies »laut in den Straßen äußert.« Weder in Schlössern noch in Palästen, wo ein aufgeklärtes Freidenkertum über

gar manche Dinge grübelt, fühlt man Neigung zum Beten, und Siege wie bei Roßbach oder Terray'sche Finanzen oder die, sagen wir, nur »60,000 *lettres de Cachet*,« (die auf Maupeous Rechnung kommen) laden auch nicht dazu ein. O Hénault! Gebete? Was für ein Gebet kann von einem Frankreich kommen, das (durch schwarze Kunst), von Plagen über Plagen heimgesucht, nun in Schmach und Schmerz daliegt, den Fuß einer Dirne auf dem Nacken? Sollen etwa jene ausgezehrten Jammergestalten beten, die hungergequält auf allen Haupt- und Seitenstraßen des französischen Daseins umherstreichen? Oder die Millionen Stumpfsinniger, die sich in der Werkstatt oder auf dem Ackerfeld am Rade der Arbeit bis zur Erschöpfung abquälen wie der Gaul am Göpel, der am ruhigsten geht, wenn er blind ist? Oder die Unglücklichen, die im Bicêtre-Hospital liegen (acht kommen auf ein Bett!) und auf Erlösung warten? Blöde sind ihre Köpfe, stumpf und leer sind ihre Herzen; sie kennen den großen Fürsten nur als den großen Brotwucherer. Wenn sie von seiner Krankheit hören, werden sie teilnahmslos erwidern: *Tant pis pour lui*, oder fragen: »Wird er sterben?«

Ja, wird er sterben? Das ist jetzt für ganz Frankreich die große Frage und Hoffnung, durch sie allein erregt des Königs Krankheit noch einiges Interesse.

Zweites Kapitel. Verwirklichte Ideale

Ein so verändertes Frankreich haben wir und einen veränderten Ludwig; wirklich verändert und zwar mehr als du siehst. Das Auge der Geschichte sieht allerdings in jenem Krankenzimmer Ludwigs gar manches, was die dort anwesenden Hofleute damals nicht sahen; denn treffend sagt das Wort: »In jedem Gegenstande liegt eine

unerschöpfliche Bedeutung, und das Auge sieht davon nur das, was es nach den Mitteln, die es zum Sehen mitbringt, sehen kann. Wie verschieden war das Weltenpaar, das Newton und sein Hund Diamond sahen, während doch das Netzhautbild bei beiden höchst wahrscheinlich das gleiche war! So wolle denn der Leser versuchen, in jenem Krankenzimmer Ludwigs auch mit dem geistigen Auge zu sehen.

Es gab eine Zeit, da man sich aus einem bestimmten Menschen, wofern man ihn nur mit den entsprechenden Stoffen bis zur gehörigen Höhe auffütterte und aufputzte, beinahe so, wie es die Bienen thun, einen König sozusagen *machen* konnte und, was dem Zwecke noch besser diente, dem Gemachten Treue und Gehorsam entgegenbrachte. Der also aufgefütterte und aufgeputzte Mensch, nunmehr König genannt, *herrscht* thatsächlich; so behauptet man z. B. nicht nur von ihm, sondern glaubt es auch, er »mache Eroberungen in Flandern,« während er sich doch nur wie ein Gepäckstück dorthin bringen läßt. Und wahrlich kein leichtes! Meilenweit bedeckt es die Straße; denn an seiner Seite hat er die schamlose Chateauroux mit ihren Putzschachteln und Schminktöpfen, und auf jeder Station muß zwischen ihren Wohnungen eine Holzgalerie aufgestellt werden. Überdies führt er nicht nur seine *Maison Bouche* und seine zahllose *Valetaille* mit, sondern auch seine eigene Schauspielertruppe mit ihren pappenen Coulissen, mit ihren Donnerfässern, Kesseln, Fiedeln, Garderoben und tragbaren Speisekammern (und dem dazu gehörigen Geschrei und Gezänke); alles auf Lastwagen, Karren und alte Chaisen gepackt, genug, um, wenn nicht Flandern zu erobern, doch die Geduld der Welt zu erschöpfen. Mit dieser Flut klirrenden und rasselnden Plunders humpelt und rumpelt er weiter und macht seine Eroberungen in Flandern. Ein seltsamer Anblick. Und doch war es so und ist seit jeher so gewesen; manchem

einsamen Denker mag es befremdlich erschienen sein; aber auch er konnte es nur unvermeidlich, nicht unnatürlich finden.

Gar bildsam ist ja unsere Welt, und der gestaltungsfähigste Bildner unter allen Geschöpfen ist der Mensch. Eine Welt, nicht bestimmbar, nicht ergründbar; ein unergründbares Etwas, was »*Nicht wir*« ist, in das wir aber eingreifen, worin wir leben, das wir wunderbar in unserem wunderbaren Wesen gestalten können und das wir Welt nennen. Wenn aber, wie die Metaphysik lehrt, selbst die Felsen und Flüsse, streng genommen, von unseren äußeren Sinnen *erschaffen* werden, um wieviel mehr werden alle Erscheinungen geistiger Art: Würden, Autoritäten, Heiliges und Unheiliges, von unserem inneren Sinne hervorgebracht, der noch dazu nicht stetig ist wie die äußeren, sondern fortwährend wächst und sich verändert. Nimmt nicht der schwarze Afrikaner Stöcke und alte Kleider (sagen wir aus Monmouth Street ausgeführte Trödelware) und schafft sich daraus durch künstliche Verbindung ein Eidolon (Idol oder ein *sichtbares Etwas*), das er *Mumbo-Jumbo* nennt, zu dem er von nun an mit scheu erfüllten Augen aufblicken und hoffnungsvoll beten kann? Der weiße Europäer spottet darüber; und doch sollte er nachdenken und zusehen, ob er nicht dasselbe daheim ein wenig vernünftiger thun könnte.

So *war* es, sagen wir, vor dreißig Jahren bei jenen Eroberungen in Flandern, so ist es nicht mehr! Ach, jetzt liegt mehr, viel mehr krank als der arme Ludwig: nicht der französische König allein, auch das französische Königtum; auch dieses bricht zusammen, erschüttert und morsch geworden durch die langen und rauen Stürme der Zeit. Wie so ganz verändert ist die Welt! Vieles, was lebenskräftig schien, ist hinfällig geworden, vieles, was

nicht war, beginnt zu werden. Was sind das für Töne, neu in unseren Jahrhunderten, die jenseits des atlantischen Oceans erbrausen und dumpf und unheilkündend bis zum Ohre des sterbenden Ludwig, des Königs von Gottes Gnaden, dringen? Seht, unversehens ist Bostons Hafen von Thee geschwärzt; ein pennsylvanischer Kongreß tritt zusammen, und bald darauf verkündet bei Bunker Hill die Demokratie unter ihrem Sternenbanner durch todbringende Gewehrsalven bei den Klängen des Yankee-doodle-doo, daß sie geboren ist und wie ein Wirbelsturm die ganze Welt erfassen wird.

Fürsten sterben und Fürstenthronen stürzen, wie alles stirbt und nur seine Zeit hat, »ein Zeitphantom ist, das sich aber für wirklich hält.« Die merovingischen Könige mit ihrem lang herabwallenden Haar, die auf ihren Ochsenwagen langsam durch die Straßen von Paris zogen, sie alle sind weitergezogen – in die Ewigkeit. Karl der Große schläft mit gesenktem Scepter in Salzburg, und nur die Sage erwartet sein Wiedererwachen. Wo ist das drohende Auge, die gebietende Stimme Karls des Hammers, Pipins des Kurzen? Rollo und seine struppigen Nordmänner bedecken nicht mehr die Seine mit ihren Schiffen, sie sind abgesegelt – zu einer gar weiten Fahrt. Der Flachskopf (*Tête d'étoupes*) bedarf nicht mehr des Kammes, und der Eisenschneider (*Teillefer*) kann kein Spinnengewebe mehr durchschneiden. Die zanksüchtige Fredegunde, die zanksüchtige Brunhilde haben ihren heißen Lebensstreit ausgestritten und liegen still und stumm da; die heißen Glutten ihres blindwütenden Lebenshasses sind erkaltet. Auch vom schwarzen Turm von Nesle gleitet jetzt nicht mehr im Sacke ein dem Tode verfallener Ritter zu den Wassern der Seine herab, um im Dunkel der Nacht zu verschwinden; – Dame de Nesle begehrt nicht mehr nach den Liebesfreuden der Welt, fürchtet nicht mehr die Lästerzungen der Welt; Dame de

Nesle ist selbst in Nacht verschwunden. Sie alle sind dahingegangen, hinabgesunken, hinab, tief hinab, und mit ihnen all der Lärm, den sie gemacht haben. Immer neue Geschlechter schreiten dröhnenden Trittes über sie hinweg, und sie hören es nie und nimmermehr.

Und ist nicht trotz alledem doch etwas verwirklicht worden? Betrachtet nur (um nicht weiter zu gehen) diese gewaltigen Steinbauten und das, was sie enthalten! Die Kotstadt der Grenzbewohner (*Lutetia Parisiorum* oder *Barisiorum*) hat sich gepflastert und weit und breit ausgedehnt über alle Inseln der Seine und über beide Ufer und ist die Stadt Paris geworden, die sich bisweilen rühmt, das »Athen von Europa,« ja die »Hauptstadt der Welt« zu sein. Tausendjährige, altersgraue Steintürme dräuen finster empor; Kathedralen sind da und in ihnen ein Glaube (oder die Erinnerung an einen Glauben), Paläste und ein Staat und Gesetz. Siehst du die Rauchwolken ununterbrochen aufsteigen gleich dem nie aussetzenden Atem eines lebenden Wesens? Tausende von Arbeitshämmern sausen pochend auf den Amboß nieder; eine noch wunderthätigere Arbeit aber schafft geräuschlos, nicht mit Händen, sondern mit Gedanken. Auf allen Gebieten haben kundige Werkleute mit klugem Kopf und geschickter Hand die vier Elemente gezähmt und zu ihren Gehilfen gemacht; sie haben die Winde an ihren Meereswagen gespannt, ja selbst die Sterne zum Zeitweiser der Schiffer gemacht und haben – eine *Bibliothèque du Roi* geschrieben und gesammelt, unter deren Büchern sich auch das hebräische Buch befindet. Welch wunderbare Reihe von Schöpfungen! *Diese* sind wirklich geworden und alles, was sie an Schätzen des Geistes bergen. Nennet daher die Vergangenheit trotz aller Jämmerlichkeiten und Wirren keine verlorene Zeit!

Beachtet indessen wohl, daß unter allen irdischen Gütern und Errungenschaften des Menschen seine Symbole – mögen sie göttlich sein oder göttlich scheinen – zweifellos die erhabensten sind; unter ihrem Banner zieht er in den Lebenskampf und kämpft mit sieghafter Zuversicht: *sie* dürfen wir seine verwirklichten Ideale nennen. Betrachtet von diesen verwirklichten Idealen nur zwei: die Kirche oder seine geistliche Führung und das Königtum oder seine weltliche Führung. Die Kirche! Giebt es ein Wort, das ihm an Inhalt gleichkommt; faßt es nicht mehr als alle Schätze Golkondas, ja der Welt in sich? Mitten im entlegensten Gebirge erhebt sich ein kleines Kirchlein; rund herum schlummern unter ihren weißen Grabsteinen die Toten »in der Hoffnung einer seligen Auferstehung.« O Leser, du müßtest jeder Empfindung bar sein, wenn dir ein solches Kirchlein nie, zu keiner Zeit (sagen wir in banger Mitternachtsstunde, da es gespensterhaft wie am Himmel hing und alles Sein von der Finsternis verschlungen schien), von Dingen erzählte, für die es keine Worte giebt, und welche dir doch bis ins Innerste der Seele drangen! Stark war, wer eine Kirche hatte, was wir eine Kirche nennen können; durch sie stand er, obwohl »im Mittelpunkte der Unendlichkeiten und im Zusammenfließen der Ewigkeiten,« doch furchtlos Gott und den Menschen gegenüber. Das vage, uferlose Weltall war ihm eine sichere, feste und wohlbekannte Heimstätte. Eine solche Kraft lag im *Glauben*, in den mit Überzeugung gesprochenen Worten: »*Ich glaube*.« Wohl durften die Menschen ihr Credo preisen, ihm die herrlichsten Tempel und ehrfurchtgebietende Hierarchien errichten und den Zehnt von ihrer Habe opfern: es war wert, dafür zu leben, dafür zu sterben.

Auch das war kein bedeutungsloser Augenblick, da zum erstenmal wilde, bewaffnete Männer ihren Stärksten auf den Schild hoben und mit klirrenden Waffen und jubelnden

Herzen feierlich erklärten: »Sei du unser Stärkster, dich wollen wir anerkennen!« Welches Symbol – bedeutungsvoll für die Geschicke der Welt – leuchtete ihnen nun vor in diesem anerkannt Stärksten (den man mit gutem Recht König nannte, Kön-ning oder den Mann, der etwas kann). Ein Symbol treuer Führung als Erwidern für liebenden Gehorsam: eigentlich, wenn man es recht erwägt, des Menschen erstes Bedürfnis, ein Symbol, das man heilig nennen durfte; denn liegt nicht in der Ehrfurcht vor dem, was besser ist als wir, eine unzerstörbare Heiligkeit? Darum durfte man wohl behaupten, daß dem anerkannt Stärksten ein göttliches Recht innewohne, ja daß überhaupt jeder Stärkste, ob anerkannt oder nicht, im Hinblick auf den, der ihn stark gemacht, ein göttliches Recht für sich in Anspruch nehmen konnte. Und so erstand inmitten von Widersprüchen und unbeschreiblichen Wirren (wie ja alles Wachstum verworren ist) das Königtum und wuchs, umgeben von Treue und Gehorsam, bezwingend und in sich aufnehmend (denn es war Lebenskraft in ihm), geheimnisvoll weiter, bis es weltgroß geworden war und zu den Hauptfaktoren unseres modernen Lebens zählte, ja bis es zu einem solchen Faktor erstarkte, daß z. B. ein Ludwig XIV. dem Beschwerde führenden Magistrat mit seinem *L'état c'est moi* (Der Staat? Ich bin der Staat) erwidern durfte, ohne einer anderen Antwort als Schweigen und zu Boden gesenkten Blicken zu begegnen. So weit haben Zufall und Vorbedacht, so weit hat euer Ludwig XI., die bleierne Mutter Gottes am Hutband, Folterrad und menschenmordende Oublietten unter den Füßen, so weit hat euer Heinrich IV. mit seinem verheißenen sozialen Millennium, »da jeder Bauer sein Huhn im Topfe haben sollte,« so weit hat überhaupt das Schaffen unseres schaffensreichen, von Gut und Böse bestimmten Daseins die Macht des Königtums gebracht! Wie wunderbar! Können wir, wenn wir dies bedenken, nicht abermals

sagen, daß in der unendlichen Fülle des Bösen, das da auf und nieder wogt, immer auch etwas Gutes eingeschlossen ist, das drängt und treibt, bis es sich zur Befreiung und zum Siege durchringt?

Wie sich solche Ideale verwirklichen und inmitten des widerspruchsvollen, stets schwankenden Chaos des Gegenwärtigen wunderbar wachsen, wie sie endlich nach langem und stürmischem Wachstum bis zur höchsten Blüte reifen, dann rasch (denn die Blütezeit währt kurz) verwelken oder kümmerlich dahinsiechen, bis sie zusammensinken oder zu Staub zerfallen und geräuschvoll oder geräuschlos verschwinden, das ist es, was die Weltgeschichte, wenn sie überhaupt etwas lehrt, uns lehren soll. Die Blütezeit währt nicht länger als die Blüte mancher hundertjähriger Cactusarten, die nach einem Jahrhundert der Erwartung nur wenige Stunden prangt. So zählen wir von jenem Tage an, an dem der rauhe Chlodwig auf dem Marsfelde im Angesichte seines ganzen Heeres mit rascher Streitaxt jenem rauhen Franken den Kopf spaltete und dabei die stolzen Worte rief: »So hast auch du zu Soissons das heilige Gefäß (mein und St. Remigius' Eigentum) gespalten,« bis auf Ludwig den Großen und sein *L'état c'est moi* gegen zwölf Jahrhunderte: – und jetzt liegt der nächste Ludwig, unser Ludwig im Sterben, und gar vieles stirbt mit ihm!

Was läßt sich aber von jenen Zeiten des Verfalles sagen, in denen kein Ideal mehr sprießt und blüht, in denen Glauben und Treue geschwunden und nur Heuchelei und Verstellung als ihr trügerisches Echo zurückgeblieben sind, von Zeiten, in denen alles Feierliche zum bloßen Schaugepränge herabsinkt und der Glaube der Machthaber nur eines von zweien ist, entweder Schwäche oder Macchiavellismus? Diesen Zeiten kann wohl die Weltgeschichte keine Beachtung schenken; sie müssen

vielmehr in den Annalen der Menschheit immer mehr zusammengedrängt, ja schließlich ganz ausgetilgt werden als unecht, was sie in der That sind. Unselige Zeiten, in denen es, wenn je überhaupt, ein Unglück ist, geboren zu werden; geboren zu werden, um nur aus jeder Überlieferung, aus jedem Beispiel zu lernen, daß Gottes Welt ein Werk Belials und eine Lüge, und daß »der höchste Gaukler« auch der Menschheit Hoherpriester sei! Und doch, sehen wir nicht ganze Generationen (zwei, bisweilen auch drei nacheinander) in diesem trostlosesten aller Glauben leben – was sie eben leben nennen – und vergehen – ohne Hoffnung auf ein Wiedererstehen?

In einer solchen Periode des Verfalles oder doch in einer Zeit, die dem Verfall raschen Schrittes zueilte, war unser armer Ludwig geboren. Zugegeben, daß dem französischen Königtum schon nach dem natürlichen Laufe der Dinge keine lange Lebensdauer mehr beschieden war, so war doch unter allen Menschen gerade Ludwig der Mann, um diesen Lauf der Natur zu beschleunigen. Einer Cactusblüte gleich hatte sich das französische Königtum in staunenerregender Art entfaltet; in jenen Tagen von Metz trug diese Blüte, zwar schon welk geworden in den Händen von Orléans-Regenten, Roués-Ministern und -Kardinälen, doch noch alle ihre Blumenblätter; jetzt aber im Jahre 1774 sehen wir sie aller Blätter und jeder Lebenskraft beraubt.

Wahrlich, traurig steht es um jene »verwirklichten Ideale,« gleich traurig um das eine wie um das andere. Die *Kirche*, die in ihrer Blütezeit vor 700 Jahren einen Kaiser im Büßerhemd und barfuß drei Tage lang im Schnee stehen und warten lassen konnte, sieht schon seit Jahrhunderten ihren Verfall und ist sogar gezwungen, ihrer alten Ziele und Feindschaften zu vergessen und ihre Interessen mit denen des Königtums zu verbinden, froh, an dieser

jüngeren Kraft eine Stütze für ihre Schwäche und Hinfälligkeit zu finden; – von nun an werden beide miteinander stehen und fallen. Und die Sorbonne, ach du lieber Himmel, sie steht zwar noch immer an ihrer alten Stätte; aber sie ist greisenhaft geworden, sie lallt nur mehr, statt die Gewissen der Menschen zu leiten. Nein, nicht die Sorbonne, sondern Encyklopädien, Philosophien und Gott weiß, welche namenlose, unzählbare Menge gewandter Journalisten, Poeten, Schriftsteller, Komödianten, Disputanten und Pamphletisten haben jetzt die geistige Führung der Welt übernommen; und die wirkliche Regierung des Staates ist auch verloren gegangen oder in die Hände derselben buntgemischten Gesellschaft geraten. Giebt es noch *einen*, den der König leitet, er der Könnende, auch *Roi, Rex* oder Führer genannt? Seine eigenen Jäger und Piqueure sagen, falls keine Jagd stattfindet, ganz treffend: »*Le roi ne fera rien*« (der König wird nichts thun). *Mémoires sur la Vie privée de Marie Antoinette, par Madame Campan (Paris, 1826), I.*
12. Er lebt, lebt in den Tag hinein, wie er eben noch lebt und weil bisher noch niemand Hand an ihn gelegt hat.

Auch der Adel hat aufgehört zu führen oder zu verführen und ist jetzt wie sein Herr und Meister nicht viel mehr als eine Dekorationsfigur. Die Zeiten, da Edelleute sich untereinander oder ihren König abschlachteten, sind lange vorüber. Von des Thrones Majestät beschirmt und begünstigt, haben Bürger seit Jahrhunderten festummauerte Städte gebaut; hier leben sie ihrem Gewerbe und dulden nicht mehr, daß Strauchritter »vom Sattel leben,« sondern errichten Galgen, um ihnen zu wehren. Schon seit der Zeit der Fronde hat der Edelmann sein Schlachtschwert gegen den Hofdegen vertauscht und begleitet jetzt als getreuer dienstbereiter Trabant seinen König, mit dem er die Beute teilt, freilich nicht mehr durch

Gewalt und Mord, sondern durch Schliche und unterthänige Bitten. Und diese Leute nennen sich Stützen des Thrones! Sonderbare Karyatiden aus vergoldeter Pappe in diesem wunderlichen Baue. Übrigens sind ihre Privilegien nach jeder Richtung stark beschnitten. Das Gesetz, das dem Seigneur das Recht zusprach, nach der Rückkehr von einer Jagd zwei, aber nicht mehr, Leibeigene zu töten, um in ihrem Blute und in ihren Eingeweiden seine Füße zu erfrischen, ist ganz und gar außer Gebrauch gekommen, man glaubt nicht einmal mehr daran; denn mag auch der Deputierte Lapoule daran glauben und dessen Abschaffung fordern, wir können es nicht. *Histoire de la Révolution Française, par Deux Amis de la Liberté (Paris, 1792), II. 212.* Auch hat in den letzten fünfzig Jahren kein Charolais, mochte er ein noch so leidenschaftlicher Schütze sein, die Gewohnheit gezeigt, auf Schiefer- und Bleidecker zu schießen und ihrem Herabrollen vom Dache *Lacretelle: Histoire de France pendant le 18^{me} Siècle (Paris, 1819), I. 271.* vergnüglich zuzusehen; jetzt begnügt sich jeder mit Wald- und Feldhühnern. Genau betrachtet, besteht ihre ganze Thätigkeit und ihr Beruf darin, sich zierlich zu kleiden und üppig zu schmausen. Ihre Ausschweifungen, ihre Verderbtheit suchen ihresgleichen seit den Tagen eines Tiberius und Commodus. Trotz alledem kann man die Frau Marschallin einigermaßen begreifen, wenn sie sagt: »Verlassen Sie sich darauf, mein Herr, Gott wird sich zweimal besinnen, bevor er einen Mann solchen Ranges verdammt.« *Dulaure, VII. 261.* Und doch müssen auch diese Leute ihre Tugenden und ihre Nützlichkeit gehabt haben; denn sonst hätten sie sich nicht halten können. Ja, *eine* Tugend verlangt man noch heute von ihnen (denn kein Sterblicher kann ohne Gewissen leben) die Tugend, zum Duell stets bereit zu sein.

So sind die Hirten des Volkes; wie steht es aber um die Herde? Um die Herde steht es, wie es nicht anders sein kann, schlecht und immer schlechter; sie wird nicht gehütet, sie wird nur regelmäßig geschoren. Sie muß Frondienste leisten, Steuern zahlen, wegen Zänkereien und Streitigkeiten, die sie nichts angehen, Schlachtfelder (»Bett der Ehre« genannt) mit ihren Leibern düngen; kurz ihre Hände und ihrer Hände Arbeit gehören jedermann, während sie selbst wenig oder gar nichts ihr Eigen nennt. Unbelehrt, ungetröstet, ungesättigt, vergessen und verlassen in Schmutz, Elend und Entbehrung zu schmachten, das ist das Los der Millionen: *peuple taillable et corvéable à merci et miséricorde*. In der Bretagne kam es einst bei der ersten Einführung der Pendeluhr zu einem Aufruhr, weil das Volk glaubte, diese hätten etwas mit der *Gabelle* zu schaffen. Paris muß von Zeit zu Zeit gesäubert werden; die Horde hungergequälter Vagabunden wird fortgeschafft und sucht auf eine Zeitlang das Weite. »Bei einer dieser periodischen Säuberungen im Mai 1750,« sagt Lacretelle, »hatte sich die Polizei herausgenommen, auch Kinder achtbarer Leute fortzuschaffen, in der Hoffnung, ein Lösegeld zu erpressen. Die Mütter erfüllen die öffentlichen Plätze mit dem Geschrei der Verzweiflung; Volksmassen sammeln sich, geraten in Aufregung; viele Frauen laufen wie rasend umher und vermehren den Tumult; eine ebenso widersinnige wie entsetzliche Fabel entsteht unter dem Volke. Ärzte, so heißt es, hätten einer hohen Person zur Wiederherstellung des eigenen, durch Ausschweifungen ganz verdorbenen Blutes Bäder von Kinderblut verordnet. »Einige der Aufrührer,« fügt Lacretelle kaltblütig hinzu, »wurden an den nächstfolgenden Tagen gehenkt;« die Polizei trieb es so weiter. [Fußnote] O ihr armen, nackten Unglücklichen! Das also ist euer Aufschrei zum Himmel, unartikulierte wie der eines stummen, gemarterten Tieres, das aus den tiefsten Tiefen der Pein und Erniedrigung

klagt? Wirft der azurne Himmel wie ein lebloses Krystallgewölbe nur das Echo davon auf euch zurück? Antwortet er nur mit einem »an den nächstfolgenden Tagen gehenkt?« – Nein, nicht so, nicht für immer. Der Himmel hat euch gehört, und die Antwort wird auch kommen – in den Schrecken einer grauenvollen Verwirrung, in den Erschütterungen einer Welt und in einem Kelch voll Leiden, den alle Nationen zitternd und bebend trinken sollen.

Beachten wir indessen, wie sich aus den Trümmern und dem Staube dieses allgemeinen Verfalles neue, der neuen Zeit und ihren Zielen entsprechende Gewalten bilden. Außer dem alten, ursprünglich aus Kämpfern bestehenden Adel giebt es einen neuen anerkannten *Beamtenadel*, der eben jetzt seinen Gala- und stolzen Schlachttag feiert; ferner einen *Geldadel*, der zwar nicht anerkannt ist, aber durch seine geldgefüllten Taschen Macht genug besitzt, und schließlich den mächtigsten, aber am wenigsten anerkannten *Geistesadel*, der zwar keinen Stahl an der Seite, kein Gold in der Tasche, aber im Kopfe die wunderwirkende Macht des Gedankens trägt. Das französische Freidenkertum ist erstanden; ein kleines, unbedeutendes, aber inhaltsschweres Wort! In ihm liegt thatsächlich das Hauptsymptom der ganzen, weitverbreiteten Krankheit. Der Glaube ist geschwunden, der Zweifel ist gekommen. Das Böse hat die Oberhand und nimmt zu; aber niemand hat Glauben genug, ihm zu widerstehen, es zu bessern oder wenigstens mit der eigenen Besserung zu beginnen; so muß das Böse immer mehr um sich greifen. Während völlige Erschlaffung und Leere das Los der Oberen, Not und Stumpfsinn das Los der Niederen und allgemeines Elend nur zu gewiß ist, was ist sonst noch gewiß? Daß man an eine Lüge nicht glauben kann! Das ist alles, was das Freidenkertum weiß; im übrigen glaubt es nur, daß in geistigen, übersinnlichen

Dingen kein Glaube möglich sei. Wie traurig! Und doch liegt bis jetzt noch in dem Widerspruch gegen die Lüge eine Art von Glauben; wann aber einmal die Lüge sammt dem Widerspruch hinweggefegt ist, was wird dann zurückbleiben? Nichts als die ungesättigten fünf Sinne und der sechste unersättliche Sinn, die Eitelkeit, nichts als des Menschen ganze *dämonische* Natur, die, an sich wild und grausam, nun aber auch noch ausgerüstet mit allen Waffen und Werkzeugen der Civilisation, ohne Gesetz und ohne Zügel blind wüten wird: ein in der Geschichte neues Schauspiel.

In einem solchen Frankreich, das einem Pulverturme gleicht, welchen der Rauch eines ungelöschten, jetzt unlöschbaren Feuers umqualmt, hat sich Ludwig XV. zum Sterben hingelegt. Die königlichen Lilien sind Dank dem Pompadourismus und Dubarryismus in allen Ländern, auf allen Meeren schmachvoll geschlagen; die Armut dringt sogar in den königlichen Schatz; die Steuerpächter können nichts mehr herauspressen; seit 25 Jahren währt der Streit mit dem Parlament; überall Not, Unehrlichkeit, Unglaube, und als Staatsretter hitzigköpfige Halbwisser: es ist eine unheilschwangere Stunde.

Dies alles kann das Auge der Geschichte in dem Krankenzimmer Ludwigs sehen; – den dort versammelten Hofleuten war es freilich unsichtbar. Zwanzig Jahre vorher hatte Lord Chesterfield die folgenden denkwürdigen Worte niedergeschrieben und der Post übergeben; sie enthalten alles, was er in ebendemselben Frankreich beobachtet hatte: »Kurz, alle jene Anzeichen, die, wie die Geschichte lehrt großen Veränderungen und Umwälzungen im Staatsleben vorangehen, sind jetzt in Frankreich vorhanden und mehren sich täglich.« *Chesterfield's Letters December 25 th., 1753.*